

# In Dunkel gehüllt.

Romane von A. Widen.

(8. Fortsetzung.)

„Auf Wiedersehen,“ sagte auch sie. „Kommen Sie, lieber Max, so oft Ihre Herz Sie herbeizieht. Ich bin immer für Sie da. Immer, Max.“

Als Jutta ins Wohnzimmer zurückkehrte, lugte das hübsche Gesicht des Bruders durch den Spalt der anderen Tür.

„Darf ich wieder hineinkommen mit meiner Arbeit, Jutta?“

„Ja, komme nur, lieber Hans. Du hast einen so schönen Kaffee gekocht, der uns prächtig schmeckt.“

„Das freut mich, Jutta. Ja, so einen Besuchskaffee zu bereiten, will verstanden sein.“

Das Kaffeegeschirr war schnell beiseite. Dann sah Hans wieder am ovalen Sofa sitzen, und Jutta steckte die Lampe an.

### Zwölftes Kapitel

„Sawetter!“ flüsterte Philipp Scheurer, als er seine unwirtliche, kalte Bude betrat. „Nichts zu wollen. Hat's denn gelohnt heute?“

Er zog sein schmutziges Portemonaie hervor und schüttete den Inhalt auf den Tisch, wo er zwischen Brotkrumen, Wurstspalten und Kaffeelachen herumrollte.

Der würdige Herr hauchte danach und lachte.

„Wollt ihr wohl, ihr lockeren Gesellen. Die paar Kröten gehen einem gar zu gern auch noch in die Waden. Hundsgemein das ganze Leben. Na, mal erst ein bißchen für die Gemütslichkeit sorgen. Wärme muß der Mensch von außen und von innen haben.“

Er begann mit dem Kleinmachen von alten Holzschachteln.

Vor dem Ofen hockend, heizte er ein. Dabei setzte er, nach Art einsamer Leute, sein Selbstgespräch fort.

„Wer als Pechvogel geboren ist, bleibt ein Pechvogel sein Lebenlang. Daran ist nun mal nicht zu rütteln. Bin ich etwa nicht ein solcher Pechvogel? Ich bin's. Männer, nun, er ist noch jung, und die Idee mit der Doris ist nicht ohne. Obgleich — na ja, so ganz rein ist er auch nicht an den Gräten. Und natürlich auch einer von denen, die Pech haben. Die Geschichte von neulich zeigte es

deutlich. Man sagt wohl, wovon der Mensch nichts versteht, davon soll er seine Finger lassen. Ja, das redet sich so einfach dabei. Man wird da oftmals in Situationen hineingedrängt, die dem geborenen Pechvogel natürlich nicht bestmöglich sind.“

Das Feuer flackerte lustig im Ofen. Mäxchen war dem alten eisernen Kumpen leiblich mal energisch zu Leibe gerückt; er tauchte wahrhaftig nicht mehr. Vorläufig nicht.

Philipp Scheurer erhob sich, rief sich die Knie, die ihm beim langen Sitzen vor dem Ofen steif geworden, und murmelte: „Ob Pechvogel oder nicht, das ist nun Wurscht; wollen mal sehen, wie sich die Sache anläßt. Bringt's keinen Vorteil, Schaden kann's auch nicht bringen.“

Der Kessel im Ofen stimmte sein melodisches Lied an.

„Ja, freue Dich nur, alter Kamerad,“ lachte Philipp, in gute Laune verkehrt. „Vielleicht singe ich noch heute abend mit Dir um die Wette. Wollen sehen, wer's besser kann.“

Das auf den Tisch verstreute Geld steckte er zählend ins Portemonaie zurück. „Zwei Mark fünfzig sind's. Aber wann gibt's wieder was?“

Es wurde immer gemüthlicher in dem kleinen Räume; der Ofen spie eine Glut von sich, als solle ein Ochse darauf gebraten werden.

Philipp Scheurer tat die Wärme nachdem er seinen Vorrat an mangelhafter Wurst und Brot verzehrt und mehrere Glas Grog getrunken, warf er sich aufs Bett, um sein Mittagsschlüpfchen zu halten.

Er schlief auch lange und fest. Es war dämmerig, als er erwachte.

Da erhob er sich und machte sorgfältig Toilette vor dem kleinen Spiegel mit dem großen Riß. Als er fertig war, musterte er seine Figur noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen, fühlte nach der linken Brusttasche seines Valetots, und als er sein Portemonaie sicher am geborgenen Plage wußte, verließ er befriedigt das Haus.

Er war genau orientiert. Um halb sieben stand er vor der Tür des Kunstmalers Hugo Lafrenz.

Um diese Zeit traf er den Mann zu Hause, der alsdann gleich ihm nach dem Mittagessen, welches allerdings etwas üppiger ausfiel als das feine, seine Siesta abhielt.

Hugo Lafrenz speiste in seinem Stammtisch unter gleichgesinnten Stellen um drei. Um vier pflegten die Freunde ein Café aufzusuchen;

um fünf wurde von den Strapazen dieser Leistung ausgeruht.

Ein Verdauungsstündchen mußte man dem Manne entschieden lassen, um eine einigermaßen zugängliche Stimmung bei ihm voraussetzen.

Als sieben erschien demnach der geeignete Moment zu einer Unterredung, die immerhin einige Aufregung in sich schloß. Ein gut gekleideter und vollständig ausgeruhter Mensch ist weit eher für vernünftige Vorstellungen zu haben, als einer, dem der Magen zu schaffen macht oder der mit Uebermüdung kämpft.

Allerdings, die letztere sollte ihm schon vergehen, dachte Philipp Scheurer, als er die Glode zog.

„Eine ältere Frau öffnete. Sie war einfach, aber sauber gekleidet, sah höchst respektabel aus und fragte den Fremden, ihn nicht ohne ein gewisses Mißtrauen beobachtend, nach seinem Begehre.“

„Gern Lafrenz wollte er sprechen? Ei freilich, der war zu Hause. Nur wisse sie nicht, ob er bereits zu sprechen sei.“

Scheurer deutete der Frau an, daß er sehr gut ein Weilchen warten könne; allein sie zog es vor, ihren Mißtrauen zu benachrichtigen, nachdem sie nochmals prüfend einen Blick auf den ehrwürdig aussehenden alten Herrn in der schönen Kleidung geworfen.

„Ein älterer Herr, sagen Sie, Frau Lambert?“ hörte Philipp hinter der halb offen gelassenen Tür eine Stimme fragen, die einen müden, verschleierte Ton hatte. „Vielleicht ein Kunsthändler —, worauf die als Frau Lambert Angeredete etwas leise erwiderte, was der draußen Stehende nicht verstehen konnte.“

„Nicht sehr vertrauenswürdig? Na, denn man ohne Umstände hier herein.“

Frau Lambert vollzog demgemäß den Befehl.

Sie rief auf den Flur hinaus: „Sie möchten reinkommen!“

Und Philipp Scheurer betrat das Schlafzimmer des Kunstmalers Hugo Lafrenz mit tiefen Büdingen, die seine Hochachtung und Ergebenheit ausdrückten sollten. Sein Blick schweifte dabei über den Raum, der wenig Eleganz, ja nicht einmal den Komfort aufwies, den der Eintretende erwartete hatte.

Ein gewöhnliches Bett, auf welchem der Maler soeben noch gelegen, nahm die eine Wandseite ein. Der Waschtisch war klein, braun gemalt und wies gleichfalls eine gemalte Platte auf, die Marmor imitieren sollte. In der Waschkübel stand gebrauchtes Wasser, auf dem einzigen Stuhl lagen Rock und Hosenträger des Bewohners dieser Klause; auch der Tisch war mit allerlei Kleidungsstücken, wie Kragen, Schlips und Vorhemd, besetzt.

Was nun den Maler selbst betraf, so entsprach er auch nicht den Vorstellungen, die sich Philipp Scheurer über ihn gemacht hatte. Statt des flotten, leichtlebigen jungen Herrn, der sich in Scheurers Phantasie eingestellt, sah er sich einem mittelgroßen, sehr hageren Manne gegenüber, mit verlebten, bläulichen Zügen in einem nicht gerade unebenen Gesicht. Das Beinleid schlotterte ihm um die mageren Stelzen; aber wenn der Mann auch augenblicklich sozusagen im Reglig vor ihm stand, würde er doch, wenn er sich die erforderlichen Kleidungsstücke umgehängt, nicht gerade einen abstoßenden Eindruck machen.

Er hatte tief liegende, unstrahlend schöne Augen, die eine fast dämonische Glut in sich bargen. Er mußte zweifellos den Frauen gefährlich werden können. Philipp Scheurer kannte sich in dergleichen aus, hatte er doch in seinem langen Leben manche Erfahrung auf allerlei Gebieten gemacht.

„Sie wünschen?“ fragte der Maler sehr von oben herab.

Frau Lambert besaß gewiß viele gute Eigenschaften; ihre Mieter wenigstens waren der Meinung. Wenn aber Hugo Lafrenz sie jetzt gesehen hätte, wie sie, alle Sinne angepannt, durch das Schlüßelloch spähte, er würde sicher nicht davon erbaute gedulden sein.

Denn was hier verhandelt wurde, durfte zu keines Menschen Ohr kommen.

Wochenlang hatte Hugo Lafrenz etwas gefürchtet, das wie ein dunkles Verhängnis, gleich einem Damoklesschwert, über seinem Haupte hing.

Nun war es da.

Und er war fest davon überzeugt, es würde ihn zermalmen.

Der Wissensdrang der Frau Lambert wurde jedoch in keiner Weise befriedigt. Sie konnte von der Unterhaltung drinnen absolut nichts verstehen, und daß sie ihren Herrn ab und zu mit Riesenschritten vor ihrem Guckloch vorbeirasen sah, mußte sie nur störend empfinden.

Sie wunderte sich aber höchlichst, daß jener zweideutige Fremde, der so ohne Zeremonie bei ihrem Mietsherrn eingeführt worden, mit großer Ehre hinauskomplimentiert wurde.

Was an die Korbortür brachte Herr Lafrenz seinen Besuch; man reichte sich torbald die Hand beim Abschied und tat so freundlich und so vertraut.

Als jedoch Hugo Lafrenz in sein Zimmer zurückkehrte, fand Frau Lam-

# Der Verkauf für Männer

## == Wolbach's Juni-Räumungs-Verkauf beginnt den 21. Juni!

### Ausnahmslose Auswahl aller Frühjahrs- und Sommer-Anzüge im ganzen Waarenlager, Blau, Grau, Mischfarben. Alles zur gleichen

# Reduktion von 33 1/3 %

Unsere \$30.00 Anzüge zu nur	\$20.00	Unsere \$20.00 Anzüge zu nur	\$13.34
Unsere \$27.50 Anzüge zu nur	\$18.34	Unsere \$17.50 Anzüge zu nur	\$11.67
Unsere \$25.00 Anzüge zu nur	\$16.67	Unsere \$15.00 Anzüge zu nur	\$10.00
Unsere \$22.50 Anzüge zu nur	\$15.00	Unsere \$12.50 Anzüge zu nur	\$8.34



- - Damen Frühjahrs-Coats
- - Damen Frühjahrs-Kostüme
- - Wallene Damen-Röcke
- - Alle Damen-Regenmäntel

# zum 1/2 Preis

## 39. Juni-Räumungs-Verkauf beginnt Samstag, 21. Juni.

- Nehmt Euch vor, jetzt zu kommen
- Ein großer Verkauf von Muslinwaaren!
- Ein Familien-Schuhverkauf!
- Verkauf von Teppichen und Vorhängen!
- Alles im ganzen Laden geht zu reduzierten Preisen!



bert einen so trostlosen leeren Blick aus den schönen Augen auf, der ihr zum mindesten viel, recht viel zu denken gab.

Der Maler setzte sich auf einen Stuhl und verank in Grübeleien. Er war kein Held, und alle seine Grübeleien hatten nur ein trauriges Resultat.

Seine Hand zitterte bestig, als er sich im Nebenzimmer an seinen Schreibtisch setzte und schnell einige Zeilen auf einen Briefbogen warf.

Es war schon spät, als er an diesem Abend daran dachte, sein Stammtisch aufzusuchen. Erst hatte er gar nicht geben wollen, doch mußte er versuchen, seinen Gedanken zu entrinnen. Er wollte sich zerstreuen, das ewige Grübeln machte die Sache nicht besser.

Den Brief, der nur aus wenigen Worten bestand, nahm er mit, um ihn selbst dem Kasten zu übergeben.

Philipp Scheurer rief sich draußen die Hände.

„Sie es aus Kälte, denn es war in der Tat empfindlich kalt heute abend, oder sei es aus Freude über einen gelungenen Streich — gleichviel. Jedenfalls war er in guter Laune, als er seine Wohnung in dem düstern Hofe der Rajen betrat.“

Und wieder, wie heute mittag, warf er sein Portemonaie auf den Tisch; er sah indes nicht nach dem Inhalt, den kannte er ganz genau.

Zwei Mark fünfzig Pfennige waren vor einer Stunde darin gewesen, jetzt steckte noch ein leuchtendes Zwanzigmarkstück dabei.

Es war kein glänzendes Geschäft, das er gemacht, gewiß nicht, allein mitzunehmen ist alles. Man muß Rücksicht auf die Verhältnisse seiner Mitmenschen nehmen. Und der Kunstmalers, mochte er sein Handwerk nun verstehen oder nicht, sollte nicht umsonst an sein gutes Geld appelliert haben.

Nein, viel los war nicht mit Hugo Lafrenz, davon hatte Vater Scheurer sich ja selbst überzeugt, dazu hätte es gar nicht der vielen Worte und Versicherungen von Seiten des Herrn bedurft. Von der Hand in den Mund.

In Zukunft würden es zwei Männer sein, aber Philipp Scheurer war bescheiden in seinen Ansprüchen und überhaupt ein einsichtsvoller, vernünftiger Mann.

Das Feuer im Ofen war bereits wieder erloschen; Philipp Scheurer dachte jedoch nicht daran, sich noch einmal die Knie lahm zu rutschen. Er fühlte dringend das Bedürfnis, ein-

mal ein besseres Restaurant aufzusuchen, und sich durch ein warmes Abendessen für die letzten Tage mit kalter Küche zu entschädigen.

Bevor er ging, leerte er den Rest seiner geliebten Rumflasche. Für Geld war alles zu kriegen, das Sparen konnte man sich für die mageren Zeiten aufheben.

Seine Gelüste auf ein warmes Abendessen mußte er jedoch noch ein Weilchen zurückdämmen, denn eben, als er sich entfernen wollte, prallte er an der Tür mit seinem Sohn zusammen.

Niemals war ihm dieser ungelegener gekommen, als gerade heute, wo er sich mal so recht ausleben wollte. Er hatte einen Bärenhunger; wer wußte nun, wie lange Männer bei ihm herumhocken würde. Er kam jetzt so oft, sonst hatte er sich manchmal monatelang nicht sehen lassen, so daß Philipp Scheurer, der im Grunde an dem einzigen Sohne hing, sich wirklich manches liebe Mal nach ihm gesehnt hatte.

„Sieh, Männer, da bist Du ja,“ sagte er, ins Zimmer zurücktretend, „ich wollte gerade ausgehen, habe eine Verabredung.“

„Ich will auch nicht lange bleiben, Vater, mich treibt nur eine schreckliche Unruhe her.“

„Unruhe? Was gibt's denn?“

Manfred war auf einen Stuhl gesunken und fuhr sich mit dem Lappentuch über seine feuchte Stirn.

„Die verdammte Mordgeschichte spukt den Kriminalbeamten natürlich im Kopfe herum und läßt ihnen keine Ruhe. Sie wollen partout einen haben. Ich möchte aber nicht gern der Sündenbock sein.“

„Du? Ne, Männer, wie kommt Du herauf?“

„Du hast doch die Zeitungen seinerzeit genau durchstudiert — jetzt hat sich der Aufruhr ja gelegt — da wird Dir aufgefallen sein, daß die Polizei fest von der Meinung befehlt ist, es könne nur ein guter Bekannter des Hauses gewesen sein, der den Mord ausgeführt habe. Wegen des Hundes, ich erzählte Dir ja schon. Man stellte Nachforschungen an, aber etwa den Nachmittage bei Frau von Hunn gewesen; dahinter sind sie nun nicht gekommen. Ich hätte es ja sagen können, aber man verbrennt sich nicht gern den Mund. Und schließlich, was wußte ich denn? Ich habe nur einen Herrn gesehen, und auch den nur ungenügend. Nun hatte ein Mensch jemanden über das Stiel-

von Senators Worten zu dem Hunnischen steigen sehen. Natürlich möchte man diesen Jemand als den Täter heranziehen, man hätte doch wenigstens eine Verhaftung in dem Falle Hunn vorgenommen.“

„Und dieser Jemand sollst Du sein?“

„Ja, und ich bin's ja auch. Das hätte aber den geschickten Herren vom Kriminal schwerfallen sollen, das herauskriegen, wenn man nicht Doris bemerken in die Enge getrieben, da sie Farbe bekam.“

„Wußte sie denn, daß Du an jenem Abend in der Nachbarvilla warst?“

„Nein, davon wußte sie zwar nichts; sie hat auch nur angegeben, daß ich ihr Schatz sei und des öfteren sie über den Zaun herüber besucht habe. Das genügt diesen Bluthunden natürlich.“

„Du hättest Doris stempeln sollen, daß sie ihr ungewaschenes Maul halte,“ plägte Philipp Scheurer in höchster Aufregung heraus.

„Hätte ich! Wer denkt an alles? Konnte ja auch nicht ahnen, daß es irgend jemand sehen würde. Im übrigen, diese Kerls können fragen, daß einem das reine Grauen antommen kann. Na, kurz und gut, man hat ein Auge auf mich geworfen.“

„Man kann Dir aber nichts beweisen. Beweise, mein Junge, Beweise soll man haben!“

„Freilich, was will man mir tun, wenn ich sage, ich hätte mal nach meiner Braut sehen wollen. Sie war aber nicht zu Hause, da bin ich wieder zurückgeturnt.“

„Nichts kann man Dir machen, gar nichts.“

„Und doch ist es ein unbefugliches Gefühl, so in einen elenden Verdacht hineinzugeraten. Wär's ein Diebstahl, wär's irgend etwas anderes, jedoch ein Mord, einfach schauerhaft!“

„Ja, schön ist anders,“ gab auch Philipp Scheurer zu, und er fühlte, daß ihm der Appetit auf sein warmes Abendessen abhanden kam.

„Sind die Spuren vertilgt, Vater?“

„Die Spuren? Ja, die Briefe sind verbrannt.“

„Und der Kasten, der Kasten?“

„Du, das ist so 'ne Sache mit dem Ding. In den Ofen geht er nicht hinein, ich meine, um die Farbe und den Lack runter zu brennen. Wo soll ich damit hin? Er ist ja gut in dem dunkeln Verließ aufgehoben.“

„Keineswegs!“ fuhr Manfred auf. (Fortsetzung folgt auf Seite 3)